

Predigt Hunziker-Fenster vom 19. Juli 2026

Fenster «Lebensbaum»

Wilhelm Schlatter, Pfarrer und Künstler



Genesis 2

8Dann pflanzte der Herr, Gott, einen Garten in Eden im Osten, und dort hinein setzte er den Menschen, den er gebildet hatte. 9Und der Herr, Gott, liess aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, begehrenswert anzusehen und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.

Stellen wir uns einen Lebensbaum vor, wie es sich gehört: einen Weltenbaum, eine kosmische Achse, wie Yggdrasil aus der nordischen Sage. Eine gigantische Esche also oder noch lieber eine riesige Eiche mit ausladendem Geäst und einem üppigen grünen Gefieder, riesig wie eine Gewitterwolke, die eine ganze Welt verbirgt mit Adler und Hirschen und allerlei Leben. Das ist ein Lebensbaum, wie wir ihn bei Eingabe des Stichwortes im Internet finden. Eine symbolisch aufgeladene Welteneiche, gern auch mit Regenbogen, womöglich einem Einhorn und riesigen Früchten.

Das ist ein Lebensbaum. Er symbolisiert das ganze Weltall, er ist das Weltall, er ist die Bühne, auf der sich Leben abspielt. Er ist das Leben selbst. Und er ist ein einziger. Geradezu lächerlich nimmt sich der biblische Lebensbaum aus Genesis 2 aus. Er steht in einem ganzen Parkwald an ähnlichen Bäumen, alle mit schönen Früchten, von denen ausdrücklich jede wohl schmeckt. Wozu, fragt man sich, muss denn da noch ein Lebensbaum herumstehen. Und jener noch ominösere Baum der Erkenntnis von Gut und Böse in der Nähe des Lebensbaumes – ein Ensemble wie eine Kulisse aus Pappe für das menschliche Drama, das sich mit Adam und Eva darin sogleich abspielen wird – dem eigentlichen Ereignis, wie die biblischen Autoren überzeugt sind.

Man ist versucht zu sagen: Ein solch unbildsamer Lebensbaum, wie jener aus der biblischen Paradiesgeschichte, passt bestens in das Bildprogramm einer reformierten Zürcher Kirche. Noch karger wäre nur noch die weisse Wand. Weiss wie der Kalkputz, den Zwingli's Reformatoren über die üppig bunten, jeden Zentimeter in Beschlag nehmenden Malereien ihrer gotischen Kirchenwände schmierten. Nichts mehr durfte vom biblischen Wort auf der Kanzel ablenken, dessen einzig zulässiges Organ das Ohr war und das seinen Farbreichtum als innere Bilder in Herz und Seele entfalten wollte.

Und tatsächlich waren ja solche Überlegungen massgebend beteiligt, als Max Hunziker nach Ende des Zweiten Weltkrieges den Auftrag für die Glasfenster in der eben

eingeweihten Thalwiler Kirche erhielt. Es mussten Fenster sein, die jene Idee, das reformierte Ideal der weiss getünchten Wände nicht konterkarierten, sondern kongenial unterstützten. Viel leerer Raum war gefragt und offene Stellen, in denen einfarbiges Glas Bildverweigerung signalisierte. Verglichen mit dem späteren Werk, etwa den sehr viel bunteren Fenstern in Volketswil oder Meilen, nimmt sich Hunzikers Kirchenerstling in Thalwil tatsächlich äusserst knapp und reduziert aus.

Hunziker nimmt die bilderstürmerische Qualität, die Entmythologisierung, die in der biblischen Paradieserzählung angelegt ist, wieder auf, die sich in der Bibel genüsslich gegen die ausgebildete und üppige Mythologie ihrer antik orientalischen Umwelt stellt, sie sozusagen weiss übertüncht und nur das Nötigste stehen und die Kulisse als Kulisse sichtbar belässt, fast wie in einem Brecht'schen Theater. Es geht ja gar nicht um den Baum, sagt sie, es geht um das Drama zwischen Mensch und Gott, das sich inmitten der Schöpfung abspielt. Alle bunten Mythologeme und ausgeklügelten Symbole lenken nur vom Wort ab, das aus Gottes Munde kommt.

Hunzikers Lebensbaum in Thalwil greift diese alttestamentliche Bildverweigerung durch äusserste Verknappung auf. Später wird ihm seine eigene reduktionistische Bildsprache als Künstler vielleicht zu eng werden und er öffnet sie hin zu mehr malerischer und symbolischer Vielfalt, technischer Virtuosität und erzählerischer Freiheit, die nie illustrierend sein, sondern immer ein Geheimnis bleiben will. Aber hier in Thalwil zeigt Hunziker Bilder aus dem Geist der Bildverweigerung. Das kann man nur einmal machen, deshalb wird er diese Bildsprache bald verlassen.

Farbige Grau- und Erdtöne beherrschen die wenigen heraldischen Zeichen in unserem Fenster, nur die feinen Muster der drei taubengrauen Vögel, die nach links abgehen, leuchten in rubinrotem Glas. Leer ragt der Fensterraum in die Höhe, über ein Drittel der bespielbaren Glasfläche bleibt farblos und ohne Motiv. In diese unbestimmt-leere Region hinein ragen vier Wurzeln, sie nehmen gerade einmal ein waagrechtes Panel ein.

Unterbrochen von einem prominenten dicken Balken steigt ein schlanker Stamm durch den leeren, unbestimmten Fensterraum, um sich knapp unterhalb des nächsten grossen Balkens in einer Art Raute in drei Äste zu teilen. Das Gefieder grüner Blätter nimmt nur noch einen kleinen Raum unter dem Fensterbogen ein und lässt drei gelbe, apfelförmige Früchte frei. Zwischen den beiden grossen Querbalken, die das Fenster einteilen, fliegen die drei Vögel, sie scheinen eben aus dem Blattwerk des Baumes zu kommen. Diese extreme Reduktion und der grosse Leerraum scheint auf eines hinzuweisen: Das eigentliche lässt sich nicht abbilden – das ist die reformierte Bildethik.

Um die Bildverweigerung auf den Punkt zu bringen, bringt Hunziker im oberen Drittel seines Fensters die eigentliche Pointe: er reduziert noch einmal gegenüber dem Entwurf die winzige Christusgestalt, die in der Raute unterhalb der Astaufteilung mit feinsten Pinselstrichen in den Stamm eingezeichnet ist. Sie ist fast nicht mehr sichtbar, muss nahe beim Bild gesucht werden. Dieser kleinen Christusfigur kann man gar nicht zu nahetreten. Dem flüchtigen Blick kaum erkennbar offenbart sie sich erst dem genauen, dem ruhigen, dem beherzten, dem nahen Beobachter. Und das eigentliche ist dennoch fast unsichtbar, nur in Andeutung vorhanden.

Hunzikers Christusfigur ist das Gegenteil gegenreformatorischer Hoheits-Christusse mit ihren grimmigen Blicken, welche die Macht Gottes und die Macht der Kirche in einem

darstellen wollen. Auf diese bildpropagandistische Machtanmassung reagiert die reformierte Bildtheologie – fast möchte man sagen – mit einem leisen Lächeln. Hunzikers Christus lässt sich leicht übersehen, zeigt sich eben wirklich nur dem meditierenden Betrachter, und er drängt sich niemals auf, wie das leise Wort aus Gottes Mund, das dem Leser der Genesis und der Bibel begegnet. Der höchste Gott verbirgt sich im kleinstmöglichen Symbol.

So bringt der Künstler die beiden seit alters diskutierten Bedeutungen des Lebensbaums in Deckung: den Baum aus dem Paradies, dessen Frucht ewiges Leben schenkt, und das Kreuz Jesu, in der Tradition der Kirchenväter aus dem Holz dieses Lebensbaums aus dem Paradies geschlagen, dessen Tod unser Leben ist. Nicht der Baum, Christus selbst ist das Leben. Weil Christus in ihm wohnt, spendet er Leben, deutet der Thalwiler Lebensbaum von Hunziker an.

Die Cheruben stehen jetzt eben nicht mehr mächtig mit ihrem Flammenschwert vor dem Baum des Lebens, jeden Zutritt zum ewigen Leben verweigernd wie in der Genesis. Der Zugang zum Lebensbaum ist offen. Offen für alle, die Christus in seinem Stamm zu erkennen vermögen.

Wurzel, Stamm und Äste des Lebensbaumes in unserem Fenster sind mit unzähligen dunklen Tropfen übersät. Hunziker lässt offen, ob es sich dabei um das lebendige Wasser handelt, das vom Lebensbaum ausgeht und das ewiges Leben schenkt, wie es der Prophet Ezechiel in Kapitel 47 in seiner grossartigen Tempelvision vom lebendigen Wasser sieht, das unter der Schwelle des Tempels als kleines Rinnsal entspringt und sich zum Strom entwickelt – dann wäre Christus der neue und unvergängliche Tempel Gottes – oder ob es sich um die Blutstropfen Christi handelt, die er am Kreuz vergoss. Sie können so von der einen Bedeutung in die andere umschlagen. Diese Symboloffenheit wird ein Markenzeichen der Glasfenster und überhaupt des Künstlers Max Hunzikers werden. Und wir dürfen angeregt, mitten in unseren weissen Kirchenwänden, anhand dieser Kunstwerke über die Geheimnisse des reformierten und des christlichen Glaubens nachdenken, Neues entdecken, beim Vorbeigehen oder bewusst in unseren Gottesdienstfeiern, dürfen uns das lebendige Wasser Gottes gefallen lassen, das seit Jahrtausenden unsere abendländisch-christliche Kultur bewässert und unsere Geister erquickt. Und vielleicht werden wir darob selber zu einem Lebensbaum, in dem ganz leise und fast übersehbar der Christus wohnt.

Amen.